



Abend:

Zeitung.

219.

Dienstag, am 13. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

## K ü s t e n b l i c k e .

Von

E. Heusinger.

### Corfica. Das Kaiserhaus. Elba.

(Fortsetzung von Nr. 162 und fg.)

„East by north, Mr. Cox!“ rief der lustige Midshipman von der *Beloce* mit kräftiger Stimme dem Steuermanne zu. Und als gleich darauf der Wind die Segel füllte und ich lauschend zum Compaß trat, da rief Sir Robert laut lachend vom Cabestan durch das Sprachrohr herab: „Ist's recht so alter Camerad? Immer nach Osten, nach Bonys klippenumragtem Geburtslande!“

Ehe wir die spanische Küste verließen, haschten wir noch einen Blick aus der Gegend von Barcelona, da, wo sich noch vor einem Jahre das Fort Mongouy auf starrem, dem Meer entsteigendem Gesteine zum Himmel aufthürmte. Der Bürgerkrieg hat es demolirt, wie so manches andere finstere Zeichen der Despotie, die ihre Hand viele Jahrhunderte hindurch mit eiserner Härte über Spanien ausstreckte. Dann ging es weiter nach Osten immer auf Ajaccio los. Dieses Ziel konnten wir jedoch wegen eines widrigen Landwindes, der plötzlich aufsprang, nicht erreichen, und wir waren sehr zufrieden, daß wir am dritten Tage nach unserer Abreise von Villanuova, in den Hafen von Bastia einlaufen konnten.

Uns schon recht! War doch ganz Corfica die Wiege des großen Geistes, der fast das ganze Europa aus seinen Angeln hob, daran rüttelte und rückte und wieder

einsetzte, bis es so ungefähr seine jetzige Gestalt erhielt. Der Landweg, der von Sir Robert proponirt wurde, war mir eher angenehm als zuwider, da man so ein Stück von dem Lande zu sehen bekam, das von manchem guten Menschen für eine Art von Fabel gehalten wurde, ehe Napoleone di Buonaparte das Lebenslicht dort erblickte.

Doch zuerst nach Ajaccio! nach der Kleinen und doch so weltberühmten Stadt. Von ihr selbst sage ich wenig, so wenig als von den holprigen oft lebensgefährlichen Wegen, die dahin führen, nichts von der wildfreien, starren, unbeugsamen Natur, die sich in Felsen und dunkeln Wäldern, in Sturzbächen, in Steinböcken und deren in Wildhäute gehüllten verwegenen Jägern abspiegelt. Nichts vorläufig von einzelnen lieblichen Thälern, die zwischen den steinernen Felswegen wie Windstillen schillern und die ein Bild der tiefsten Ruhe gewähren, von deren Daseyn man, fremd an der Küste von Corfica anlangend, schwerlich eine Ahnung mit an das Ufer gebracht. Gentleman, ich führe Sie zum Hause Napoleon's, dann sehen Sie selbst, ob ich meine Aufgabe gelöst habe.

Düster, schweigsam und einsam trauernd, weder häßlicher noch schöner, aber viel imposanter als es die tausend Zweifpennigsbilder darstellen, liegt der verödete Palast der uralten berühmten italienischen, jetzt beinahe erloschenen Ritterfamilie de Buonaparte vor Cuern Blicken, sobald Ihr die Ecke der Straße, die einst St. Barbara, dann Montalto, jetzt, von den Berehrern des

totden Kaisers — Strada Napoleone genannt wird, erreicht habt. Jegliches Leben ist im steinernen Hause erflorben, und doch glaubt die Phantasie, die wie auf Flügeln davoneilt, sobald man dieß Weichbild von Ajaccio erreicht hat, Gräberstimmen zu vernehmen aus jedem Geräusch, welches das Klappern einer im Blei locker gewordenen Fensterscheibe, oder das Wechzen der verrosteten Wetterfahnen hervorbringt.

Die schwere Eichenthür mit eisernen Bolzen beschlagen, die an die Bürgerkriege erinnert, die Corsica mitunter verheerten, ist fest verschlossen. Die hohen Fenster sind von innen verhängt, in dem alten Palast scheint jedes Leben mit dem Jahre 15 erflorben. Zierrathe sind von außen nicht zu sehen, wenn man nicht einige Wände dahin zählen will, an denen man noch halb verwitterte Sculpturen oder Ueberbleibsel von roth und blauer Frescomalerei wahrnimmt. Es kommt ein Mann gegangen, er grüßt hinauf. Es muß sich wohl jemand am Fenster zeigen! Wir schauen aufwärts, aber alles bleibt verhüllt wie vorhin. Und es kommt ein zweiter und ein dritter, alle lüften den Hut oder die Mütze und nur Wenige gehen ohne dieß Zeichen der Achtung vorüber. Es sind die Verehrer des todten Fürsten, sie begrüßen das Haus als ihr Heiligthum aus langer Gewohnheit. Es ist auch ein Offizier von den alten Legionen unter ihnen; man hat ihn bald an der Schmarre und an dem verschossenen Ordensbande erkannt, das ihm der Kriegsfürst vielleicht mit eigener Hand einst zum Lohn der Tapferkeit dargereicht hat.

Da hielt es uns nicht länger auf der Straße. Wir rührten den schweren eisernen Klopfer einmal, zweimal, daß es dumpf dröhnend im leeren Innern widerhallte; erst bei'm dritten Schläge öffnete sich seufzend die gewichtige Thür, und wir traten über die Schwelle des Hauses mit einem viel feierlicheren Ernste, wie in die Kirche von St. Peter, auf deren Schwellen sich so viele tausend Menschen oft ganz bewusstlos im Staube wälzen.

Ein alter eisgrauer Mann in einfacher aber sehr reinlicher corsischer Tracht, stellte sich uns als den Castellan des Palastes vor und fragte nach unserm Begehren. „Welch' anderes Verlangen können wir haben, als das Innere von des Kaisers Geburtshause zu sehen, Signor, wenn es gestattet ist.“ Der alte Mann verneigte sich schwermüthig und lud uns durch ein Zeichen mit der Hand ein, weiter zu gehen.

Die untere Halle von einigen Pfeilern gestützt, ist nicht von großem Umfange. Durch ein halbgeöffnetes Hinterthor sahen wir in einen ringsum mit Gebäuden besetzten Hof. Der Hof ist wie die Halle schmucklos

und leer, nach Art der meisten italienischen Häuser. Der Führer schritt uns jetzt auf einer zwar ziemlich breiten aber schwerfälligen Steintreppe voran. Auch die Einfassung ist massiv, aber sie paßt zum ernsten Costüm des ganzen Hauses. Noch hat man nichts gesehen, was im entferntesten an den Kaiser erinnert; kaum hat man indessen den ersten Corridor erreicht, da sieht der Held von Italien uns gerade gegenüber, die siegende Fahne von Arcole weht stolz in seiner Hand. Die schöne nach der Antike gearbeitete Statue steht in einer hohen Nische und ist die einzige aber großartige Bierde des alten Saales. Sie ist ein Geschenk der Kaiserin Mutter und der Stadt Ajaccio als eisernes Inventar für das alte Stammhaus geschenkt worden.

Vier Thüren führen aus diesem Vorsaale zu den Gemächern, die einst von Carlo di Buonaparte mit seiner zahlreichen Familie bewohnt wurden. Die beiden Zimmer links, sind mit düstern Ledertapeten behängt, die einst scheinen vergoldet gewesen zu seyn. Sie sind verblichen und an vielen Stellen schadhast, vielleicht schon von dem jungen Kaisergeschlechte in kindlichem Muthwillen zerstört. Die Zimmer sind noch mit alterthümlichem Hausgeräth ausgestattet und Familienbilder schmücken die Wände. Fast alle diese Bilder zeichnen sich durch den finstern Ernst aus, den wir in Napoleon wieder sehen, vor allen aber das von Josepho di Buonaparte, einem hohen Manne in einfacher Stahlrüstung. Er ist derjenige von Napoleon's Ahnen, der sich den höchsten kriegerischen Ruf unter den Rittern in der Belagerung von Pisa erwarb.

Beide Zimmer sind unfreundlich, weil die vergitterten Fenster nach dem dunkeln Hofe hinausführen. Man findet diese feste Verwahrung häufig in Corsica, wahrscheinlich als Schutzwehr gegen den ersten Anlauf in einer Emeute, wie sie sonst oft statt fanden auf der Insel. Mit ersichtlichem Stolz öffnete der Castellan die beiden gegen Morgen liegenden Gemächer, die hoch und lustig und hell von der Sonne beschienen, einen ungleich freundlicherem Eindruck machen. Hier weht uns der friedliche Geist der neueren Zeit in der geschmackvollen modernen Ausstattung entgegen, und mit einer angenehmen Behaglichkeit schreitet man über die wohl erhaltenen Parquets.

Dort wohnte der Kaiser, als er einmal während der Revolution aus Frankreich flüchten mußte. Zugleich mit ihm, bewohnte der nachmalige Cardinal Fesch einige Zimmer des Hauses; und beide Männer sollen sich damals eifrig den Studien mehrere Monate lang ergeben haben, wer weiß ob nicht schon in Vorahnung eines

durch ihre spätere hohe Stellung nöthig werdenden größeren Wissens? Ob aber der letztere, der sobald Napoleon nach Frankreich zurückkehrte in die Armeeeintendanz eintrat, schon das Vorgefühl des Cardinalhutes hatte, das ist eine andere schwer zu beantwortende Frage.

„Messieurs!“ sagte der allmählig gesprächiger werdende Castellan — indem er einen Wandschrank öffnete, vor dem er stehen blieb — „hier sehen Sie noch einige von den Büchern, deren sich der Kaiser früher bei seinen Arbeiten bediente; später hat er sie nie wieder berührt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Wanderbriefe an Th. Hell.

(Beschluß.)

Tharand ist so reich an schönen Spaziergängen, daß es einer ziemlichen Anzahl von Tagen bedarf, um sich nur mit den schönsten Puncten der nächsten Umgebung bekannt zu machen. Gleich meiner Wohnung gegenüber ragt die Johannishöhe empor, sie erhebt sich circa 334 Fuß über die Chaussee. Die auf dem höchsten Punct befindliche kleine Anlage (ein Pavillon, eine Küche und mehrere Ruhesitze), wurde im Jahre 1816 begonnen und vollendet, wie ein kleiner Denkstein auf der höchsten Kuppe berichtet. Auf der Seite gegenüber erhebt sich die malerische Ruine, dann kommt der prächtige Forstgarten und diesem folgen: der Stroh-Tempel, Heinrichsee, Waidmannsruh, von welcher letzten, bedeutendsten Höhe man hinabsteigt in die heiligen Hallen. Von fast allen diesen Höhen genießt man die entzückendsten Ausichten über den Plauen'schen Grund nach Freiberg, Dresden, die sächsische Schweiz und das Erzgebirge.

Der Pächter des Erb-Lehngerichtes, wo ich wohne, ist ein Tyroler, welcher sieben Jahr als Alpenfänger die Welt durchflog und sich ein artiges Stämmchen ersang, um es vielleicht als Gastwirth wieder zu verlieren, denn dieser Gasthof scheint nicht sonderlich besucht zu werden, was wohl an den etwas hohen Preisen liegen mag, welche im Vergleich zu denen des deutschen Hauses — (welches ich zu meinem Unglück überfüllt fand), wo Alles bedeutend besser ist — wirklich stark genannt werden müssen. Sonntags aber ist die Gaststube immer sehr voll, da alsdann Signor Bertino gratis eine Menge Lieder zur Guitarre singt und auch einige wunderbare Erzählungen in der bekannten Weise des Herrn v. Kraak zum Besten giebt.

Für Tharand erscheint auch ein Wochenblatt,

welches in Wilddruf herauskommt. Zufällig gerieth mir gestern das Stück vom 1. Juli in die Hände, welches ich der Curiosität wegen einsteckte. In dieser Nr. nämlich steht ein recht gut geschriebener Aufsatz über die große Sonnensfinsterniß vom 8. Juli dieses Jahres abgedruckt, der aber höchst drollig mit dem Motto geschmückt ist:

„Das ist's ja, was den Menschen zieret  
Und dazu ward ihm der Verstand.“ —

Was könnte ich über dieses Motto vor einem Aufsatz über eine große Sonnensfinsterniß nicht alles zusammenhumorisiren, wenn ich mich für einen großen Humoristen nach der Mode hielt.

Als ich gestern Abend mit meinem Jungen noch einen Spaziergang in den Badegarten machte, rüstete sich eben eine Gesellschaft zur Abfahrt. Ein liebliches blondes Mädchen hatte in dem allgemeinen Mäntel-, Schwalm- und Häubchen-Troubel ihr Häubchen verloren und wehklagte etwas allzutragisch darüber. Pldglicherweise überbrachte es mir mein Gustav, welcher es Gott weiß wo gefunden haben mochte. Ich schrieb schnell auf ein Blatt meiner Schreibtisch die nachfolgenden Zeilen, welche ich nebst dem Häubchen durch meinen Knaben dem schönen Kinde sandte:

Weh! Du zählst kaum sechszehn Jahre  
Und Du willst die blonde Locke —  
(Barte goldne Liebeschlingen!) —  
Unter Häubchen schon verstecken! —

Konnenhaft? — das wäre grausam  
Und noch grausamer: wenn „Bräutchen“  
Siner Dich schon dürfte grüßen.  
Doch Du willst's — hier ist das Häubchen! —  
Und nicht will ich Dich befragen:  
Warum Du so ängstlich suchtest  
Nach dem zierlichen Gewebe.

Nur das Eine will ich bitten:  
„Wirst Du Nonne — o dann bete,  
Für mich Sünder, schöne Heil'ge.  
Wirst Du aber keine Heil'ge,  
Sondern Braut, — nun, dann gedanke  
Meiner manchmal, der das kleine  
Häubchen wieder Dir gebracht.“

Gustav bestellte es richtig! Die junge Schöne empfing mit Entzücken ihr Häubchen, las das Blatt, wurde feuerroth und herzte dann meinen Jungen ab.

O mein Sohn! Du bist sehr glücklich! —

Sie aber, lieber Freund! können sich wieder auf viel schlechte Verse von mir gefaßt machen, denn das wunderholde Tharand unbesungen zu lassen, wird mir wohl nicht möglich seyn.

Leyer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Der Volksgarten ist noch immer der Favorit des Publicums, die täglichen Abend-Concerte und Strauß's Soiréen und Reunionen üben beständig die alte Anziehungskraft aus. Der Theatertempel scheint mehr der Fremden als der Einheimischen willen da zu seyn, obgleich es den Letzteren durchaus nicht schaden könnte, die schöne Bedeutung des Heldenkampfes mit dem bestialen Canteur sich öfters zu vergegenwärtigen. Ein höchst gemüthliches Plätzchen ist das sogenannte Paradiesplätzchen, eine höher gelegene Partie des Volksgartens oder eigentlich ein baum- und blumenbepflanztes Ravelin der Bastei. Auch hier finden Abend- und Morgen-Concerte statt, es ist der Versammlungsort einer in der Regel recht guten und feinen Gesellschaft. Der Salon des zu einer Caffeterie eingerichteten Gartenhauses gewährt herrliche perspect. Fernsichten. — Der Prater, d. h. der noble, worunter ich die großartige Hauptallee und die Promenaden der beau monde im Frühlingssonnenscheine verstehe, ist jetzt verwaist, selten, daß man jetzt eine Equipage die majestätisch-breite Alleestraße, dort, wo sonst Hunderte von Karossen auf- und nieder zu rasseln pflegen, entlang fahren sieht, und der Reitsteig, der breite Gang für die Schaaren gepuhter zu Fuße Wandelnder, die einladenden Caffeehäuser unter den mächtigen Kastanien links vom Hauptwege: wie öde, wie leer und verlassen! Man merkt es diesen Partien an, daß ihre sonstigen Gäste weitere Spuren des Vergnügens verfolgen und die haute volée und Aristokratie die rauschende Residenz mit dem idyllischen Aufenthalt in einer reizenden Villa oder auf einem herrlich gelegenen Schlosse in der Provinz vertauscht. Um so lebendiger und lärmender geht es in dem sogenannten Wurstelprater zu. Er ist das Kanaan der gemeineren Volksklassen. Ein wahres Corybantengetöse tönt Einem schon von Weitem entgegen, ein so toller und wüster Lärm, daß man erstaunt, wie sich die rudelweise herumweidenden Hirsche haben daran gewöhnen können. Tritt man näher, so findet man, daß es die Ohren zerreißende Musik der unzähligen Caroussel's, Schaukeln und ähnlicher Etablissements, das Geschrei der Possenspieler und die Acclamationen ihres cachectisches Gelächter ausstößenden Publicums, ferner die Ausrufer anderer Spectakel und das Geräusch der rings umher offenes Gelage haltenden Gäste ist, was sich schon von ferne als eine eben nicht ästhetische Anstalt ankündigt.

Jenseits des Wurstelpratere liegt auch der Sturwer'sche Feuerwerksplatz, eine Stätte, die oft Tausende von Zuschauern versammeln sieht, um die Productionen des pyrotechnischen Zauberers zu bewundern. Einige der heuer veranstalteten Feuerwerke fielen besonders brillant aus und mehrere solcher grandioser Schauspiele stehen im Laufe dieses Sommers noch bevor. Merkwürdigerweise pflegt der Zufall dem armen Sturwer häufig einen Strich durch die Rechnung zu machen, d. h. statt eines heiteren, einen regnerischen Abend zu bescheren und schnell hat sich der Aberglaube beeilt, ein entschieden übles Omen daraus zu gestalten, ja ein Märchen zu erfinden, demzufolge sich der Segen des Himmels von Sturwer's Unternehmungen abgewendet. Der Unsinn trieb es sogar so weit, Sturwer's angekündigte Feuerwerkstage für unbezweifelbare Regentage anzunehmen und öconomische Hoffnungen für Staat und Triften darauf zu gründen. — Viel Aehnliches mit dem Prater hat die Brigittenau, bekannt wegen des dort errichteten sogenannten Colosseums, bekannter aber noch wegen des St. Brigittfestes, eines althergebrachten, erst neulich gefeierten, aber, wie es heißt, zum letztenmale

gestatteten Volksfestes, dagegen sich, wegen des dabei häufig unterlaufenden Unfugs, nichts einwenden läßt. In der Regel dauert dieses Pöbeljubiläum zwei Tage und fast eben so viele Nächte, es ist somit eine Orgie, die gewöhnlich mit Skandal endet und es ist der polizeilichen Aufsicht ziemlich erschwert, die durch sinnliche Genüsse entflammten Leidenschaften im Zaume zu halten. Wozu also solche Volksfarnalien? Um sich zu erholen und an einer lauten Freude Theil zu nehmen, bedarf der Plebs keiner solchen privilegierten Tage zu Lust und Excessen, ihre Fortdauer läßt sich durch Nichts rechtfertigen. Auch das Colosseum soll demnächst geschlossen werden, weil der Unternehmer irgend ein anderes, großartiges Etablissement beabsichtigt. Wir sind begierig zu erfahren, worin dieß bestehen werde, obgleich durchaus kein Mangel an Vergnügungsortern und Zerstreuung gewährenden Anstalten fühlbar ist. In seiner Art war das Colosseum unstreitig etwas Außerordentliches, es vereinigte Alles in sich, was den buntesten und zerstreuesten Wechsel des Genusses, dem Auge die überraschendste Mannigfaltigkeit zu bieten vermochte. Sogar auch eine Eisenbahn war da zu finden. Zu den gigantischen und originellen Curiositäten gehörten unter Anderem auch ein 4800 Eimer haltendes, im Innern als Tanzsaal ausgeschmücktes Riesensfaß und ein Elephantencoloss, der an die vorweltlichen Ungethüme erinnert und in dessen ungeheuerem Leibe ein decorirter Gesellschaftsalon wohl 50 stehenden Personen Raum bietet. Alle diese Herrlichkeiten sollen nun ein Ende nehmen; wie es scheint, will man die Brigittenau, mit deren Abholzung man bereits begonnen, zu Bauplätzen umwandeln, ein Ansinnen, das sich unmöglich billigen läßt, da diese Donauinsel mehr noch als alle anderen Ufer und kleinen Eilande dieses Stromes der Ueberschwemmung ausgesetzt ist.

Noch muß ich des Augartens gedenken, desselben Parkes, über dessen Eingangsthor der Kaiser Joseph II. die denkwürdigen und vielsagenden Worte schreiben ließ: „Allen Menschen gewidmeter Vergnügungsort von ihrem Schächer.“ Wer erkannte nicht schon am Tone dieser wenigen Zeilen den Philosophen und Humoristen. So schön nun auch der Augarten ist und in so majestätischer Ruhe seine großartigen Partien auch daliegen, so wird er doch vom Publicum viel vernachlässigt. Fragt man nach der Ursache, so hört man, seine feuchte Lage lade wenig zur Promenade ein. Ich meines Theils möchte das Gegentheil behaupten; wahrscheinlicher trägt die zu trockene Situation an der Vernachlässigung Schuld, d. h. dem Wiener ist nirgends wohl, wo Magen und Kehle leer ausgehen und dieß ist im Augarten der Fall. — Alle die bisher geschilderten Orte sind es aber nicht, die Wien's Sommerleben und Treiben charakterisiren, der Strom ergießt sich über die Linien hinaus und verfolgt weitere Ziele. Mödling, Baden, Gloggnitz und der Schneeberg, die Brühl und eine ganze Nomenclatur anderer Lieblingsnamen der Wiener sind jetzt die Paroie; was zunächst mit den Eisenbahnen in Verbindung, wie jene erstgenannten Orte, fesselt natürlich vor allen das ganze Interesse. Eisenbahn und nur wieder Eisenbahn! das ist jetzt das Hauptmotto. Da die Wien-Raaber Bahn zu den eigentlichen Eldorados der Fahrlustigen führt, so ist auch ihre Personenfrequenz eine außerordentliche. Nachstehende Ziffern werden es besser veranschaulichen: Es wurden auf der genannten Bahn im Juni dieses Jahres allein 159,688 Personen und seit Jänner 1842, 474,961 Personen befördert, indessen die Ferdinand's-Nordbahn in denselben Zeiträumen nur 27,217 und 113,659 Personen aufweist. In commercieller Hinsicht ist hingegen das Uebergewicht auf Seite der Letzteren.

(Fortsetzung folgt.)